

## **Das TITANIC -Paradoxon: Wer die Katastrophe vermeiden will, muss die Kollision wagen**

### **1. Murdochs entscheidender Fehler**

Als am 15. April 1912 der Luxusliner TITANIC mit einem Verlust von 1.522 Menschen im Nordatlantik unterging, war diese Katastrophe vorprogrammiert. Sie war kein Zufall, aber auch kein Schicksal, das irgendwie vorherbestimmt war. Eher könnte man das Ereignis in Analogie zu einem Theaterstück, als Tragödie, sehen: Durch den damals herrschenden Zeitgeist wurde ein Szenarium aufgebaut, in dem die handelnden Personen durch

- die Orientierung am Gigantismus (alles muss immer größer und schöner sein),
- Gleichgültigkeit gegenüber möglichen Gefahren und
- mangelnden Fähigkeiten angesichts unerwarteter Situationen

eine Kette von Ereignissen in Gang setzten, die zum Zusammenstoß der TITANIC mit einem Eisberg führten und damit eine große Zahl ihrer Passagiere von vornherein zum Tode verurteilten, da zu wenig Rettungsboote mitgeführt wurden. Diese Kette von Ereignissen rollte dann mit der unheimlichen Konsequenz einer griechischen Tragödie ab - wobei das besonders Tragische ist, dass sie sogar unmittelbar vor ihrem Ende hätte gestoppt werden können

Allmählich hatte sich eine höchst gefährliche Situation aufgebaut. Doch alle vorherigen Fehler und Versäumnisse (s. Füllgrabe, 1994) hätten vermutlich nicht so große Auswirkungen gehabt, wenn der Erste Offizier, W Murdoch, nicht *d e n* entscheidenden Fehler gemacht hätte. Als er den „plötzlich“ auftauchenden Eisberg erblickte, rief er das Kommando „Ruder hart Backbord, äußerste Kraft zurück.“ Fast prophetisch hatte „Knight's Modern Seamanship“ (1910) gewarnt: „Viele Offiziere neigen in einer solchen Situation instinktiv dazu, von der Gefahr abzuweichen und gleichzeitig die Maschinen auf volle Kraft rückwärts zu schalten. Dies ist der sicherste Weg, eine Kollision herbeizuführen.“ (Wade, 1981, S. 157/158). Vielmehr müsse man, um aus dem Kurs des Hindernisses zu kommen, die Geschwindigkeit noch steigern. (Wade, 1981, S. 158 zeigt eine weitere, allerdings viel kompliziertere Möglichkeit auf).

Aber auch aus einem anderen Grund war Murdochs Fehler verhängnisvoll: Bedingt durch die Konstruktion ihrer Schrauben dauerte es relativ lange, bis die TITANIC auf Murdochs Befehl reagierte (Wade, 1981, S.158). Auch hier zeigte sich die mangelnde Handhabung durch eine wenig erfahrene Besatzung. Die Probefahrten der OLYMPIC und TITANIC waren bloße Formalität gewesen, man hatte sich damit begnügt, eher eine halbe Stunde lang herumzukreuzen (Wade, 1981, S. 159), was wohl kaum die vollkommene Auslotung der Möglichkeiten und Grenzen eines Schiffes ermöglichte. Murdochs Befehl verrät sehr viel über menschliches Verhalten in einer Krise: Man will sich vor der Gefahr zurückziehen, selbst wenn es nicht mehr möglich ist. Aber gerade dadurch beschwört man die Katastrophe erst herauf oder erzeugt größeren Schaden als bei einer direkten Konfrontation. Wenn man sich einem Konflikt direkt und sofort stellt, wenn man einer Gefahr mutig gegenübertritt, kann man eine Problemsituation vielleicht noch lösen, hat man vielleicht noch eine Chance, das Schlimmste

zu verhindern. Ich möchte dies als **TITANIC-Paradoxon** bezeichnen (in einem früheren Artikel als *Murdoch-Paradoxon bezeichnet*). Denn mit sehr großer Wahrscheinlichkeit wären die Schäden auf der TITANIC und die menschlichen Verluste weitaus geringer gewesen, wenn die TITANIC frontal mit dem Eisberg zusammengestoßen wäre.

Man muss dazu berücksichtigen, dass die TITANIC tatsächlich ein sehr gut gebautes und relativ sicheres (wenn auch nicht unsinkbares) Schiff war. Ballard (1987, S.197) betont dies mit dem Hinweis auf spätere Schiffskatastrophen, wo Schiffe sanken, deren Schäden die TITANIC leicht weggesteckt hätte.

Generaldirektor Ismay sagte vor dem späteren amerikanischen Titanic-Untersuchungsausschuss: „Das Schiff wurde eigens so gebaut, dass es selbst dann noch schwimmfähig blieb, wenn zwei der Abteilungen völlig geflutet waren ... Hätte das Schiff den Eisberg frontal mit dem Bug gerammt, dann würde es nach menschlichem Ermessen heute noch schwimmen" (Wade, 1981, S. 97-98). Diese Bemerkung löste angesichts der allgemeinen starken Erregung über die Katastrophe böse Kommentare aus, war aber grundsätzlich sachgerecht. Denn Wade (1981, S. 38) erwähnt die Namen verschiedener Schiffe, die vor der TITANIC durch Eisberge schwer beschädigt wurden, ohne zu sinken. „Zwar hatte sich bei ihnen der Bug zusammen geschoben, als wäre er aus Silberpapier, aber die Schotts hatten gehalten, und so waren sie verhältnismäßig glimpflich davongekommen."

Dass die TITANIC derartige Kollisionen ähnlich gut oder sogar noch besser verkraftet hätte, geht aus der Darstellung von Ballard (1987, S.22) hervor: Die TITANIC wäre schwimmfähig geblieben, wenn zwei beliebige der 16 abgeschotteten Abteilungen überflutet gewesen wären.

Auch hätten sie überlebt, wenn die ersten vier Abteilungen überflutet gewesen wären. Kritisch wurde es erst, als die ersten fünf Abteilungen unter Wasser standen. Dann schwappte das Wasser allmählich von einer Abteilung in die nächste, von dort in die nächste usw. Doch genau das wurde durch Murdochs Kommando bewirkt: Es kam für etwa zehn Sekunden auf der Steuerbordseite zu einer Kollision der TITANIC mit dem Eisberg. Dabei ist keineswegs sicher, dass die TITANIC auf einer Länge von 100 Meter vollständig aufgerissen wurde. Ballard (1987, S.196) konnte bei seinen Tauchfahrten zum Wrack der TITANIC nur relativ geringe Schäden an der Bordwand finden. Deshalb neigt er eher zu der These des englischen Untersuchungsausschusses, der bereits 1912 von der Möglichkeit sprach, dass die Bordwand nicht durchgängig, sondern nur mit Unterbrechungen beschädigt wurde.

Ballard (1987, S. 197) fand auch Hinweise auf die These, dass der damalige Stahl unterhalb einer bestimmten Temperatur brüchig wurde und dass deshalb die Platten der TITANIC alleine unter dem Druckgewicht des Eisberges geborsten seien. Deshalb könnte auch die TITANIC ein Beispiel dafür liefern, wie durch Unkenntnis der technologischen Grenzen Katastrophen vorprogrammiert werden.

## 2. Echte und falsche Intuition

Murdochs Befehl hat auch einen durchaus aktuellen Bezug. Er zeigt nämlich eindringlich, was passieren kann, wenn man leichtfertig glaubt, man könne unüberprüft seine Entscheidungen „instinktiv“ oder „intuitiv“ treffen. Westcott (1968) unterscheidet nämlich zwischen schnellen und sachgerechten (=„intuitiven“) Entscheidungen und „wildem Raten“ (schnell etwas Falsches entscheiden). Intuition kann nämlich nur durch den Aufbau eines Informationsnetzes

erworben werden, auf das man im Ernstfall blitzschnell (=„intuitiv“) zurückgreifen kann (Trotter, 1986). Deshalb hätte Murdoch im entscheidenden Moment durchaus auch blitzschnell intuitiv richtig handeln können, wenn er in seinen Gedanken bestimmte Erkenntnisse gespeichert hätte:

- Die Forderung aus „Knight's Modern Seamanship“ (1910): „ ... sollte jedes Schiff, dem eine Kollision droht, den Bug und nicht die Breitseite der Gefahr zuwenden.“ (Wade, 1981, S. 159).
- Auch kleinere Schiffe hatten in der Vergangenheit den frontalen Zusammenstoß mit einem Eisberg überstanden und waren schwimmfähig geblieben (s. Wade, 1981).

Da aber derartige Erkenntnisse nicht im gedanklichen Repertoire von Murdoch gespeichert waren, wählte er aus allen schlechten Möglichkeiten in dieser Krisensituation die allerschlechteste aus - die dann zur Katastrophe führte.

Murdochs Verhalten ist aber leider kein Einzelfall. Wie Dörner (1989) aufzeigte, war die Katastrophe im Atommeiler von Tschernobyl (1986) dadurch ausgelöst worden, dass die Bedienungsmannschaft „intuitiv“ statt sachgerecht vorgehen. Diese Selbstüberschätzungen möchte ich als unrealistisch-inkompetenten oder ressourcenarmen Optimismus bezeichnen.

## 3. Überleben durch entschlossenes Handeln

Gerade in Gefahrensituationen zeigt sich die Bedeutung des TITANIC-Paradoxons. Nur derjenige, der sich entschlossen der Gefahr stellt, hat Überlebenschancen (Füllgrabe, 2002, 2006).

Zunächst ein negatives Beispiel: „Stellen Sie sich einen Landstreicher vor, der in eine fremde Stadt kommt und dort seine letzten paar Mark für Heroin ausgibt. Völlig mittellos entscheidet er sich, in Apartments einzubrechen, deren Bewohner gerade nicht anwesend sind. So will er versuchen, seine nächste Spritze zu finanzieren. Er geht von Tür zu Tür und klopft, bis irgendwo keine Antwort kommt, die Tür aber trotzdem nicht verschlossen ist. Er betritt dieses Apartment und findet dort zu seiner Verwunderung neun schlafende junge Frauen. Als diese Frauen aufwachen, bedroht er sie mit dem Messer und verlangt Geld von ihnen. Eine der Frauen spuckt ihm ins Gesicht und droht, ihn bei einer Gegenüberstellung jederzeit zu identifizieren. Das versetzt ihn derart in Wut, daß er sie mit einer Hand fesselt und sie nacheinander in einen anderen Raum zerrt. Eine einzige mutige Frau schlägt den anderen vor, sie sollten versuchen zu entkommen. Die anderen entscheiden sich jedoch, den Angreifer

nicht noch mehr zu „provizieren“, da sie annehmen, er „wolle sie nur vergewaltigen“. Die mutige Frau versteckt sich unter einem Bett. Sie allein überlebt und kann den Hergang der Tat schildern. Ihre unglücklichen Zimmergenossinnen wurden für ihre Kooperationsbereitschaft grausam belohnt: sie wurden einzeln nacheinander ermordet.

Glauben Sie uns, dieser unglaublich klingende Vorfall hat sich wirklich ereignet. Es geschah im Jahr 1966 in Chicago, die Frauen waren Schwesternschülerinnen und bei dem vagabundierenden Mörder handelte es sich um Richard Speck. Es hätte eine ganze Reihe von Strategien gegeben, diesen tragischen Ablauf zu verhindern. Denken Sie an die zahlreichen Gelegenheiten und Möglichkeiten, die sich im Verlauf dieses Verbrechens den Frauen boten. Machen Sie sich auch klar, daß eine Situation, in der männliche und weibliche Rollen völlig vertauscht sind, undenkbar ist - eine Frau überwindet neun Männer. Oder können Sie sich vorstellen, daß eine einzelne Frau acht körperlich gesunde junge Männer festhält und systematisch ermordet? Niemals! Und doch ist es im umgekehrten Fall geschehen" (Conroy & Ritvo, 1986, S. 156).

Dagegen erweist sich entschlossnes Handeln als überlebensnotwendig (Füllgrabe, 1997, 2009). Beispielsweise stellen viele Vergewaltiger fest, ob die Frau ängstlich und unterwürfig reagiert, ob sie sich einschüchtern läßt. Selkin (1975, S. 60) sagt dazu: „Durch Fragen, Drohungen und Einschüchterungen wie „Schrei nicht!“ „Ruf nicht um Hilfe!“ „Zieh Deine Kleider aus!“ versuchte der Untäter also erst einmal zu testen, wie sein Opfer reagiert. Sexualtäter prüfen Frauen in dieser Beziehung häufig auf der Straße oder an halböffentlichen Orten. Sie machen suggestive, einschmeichelnde Bemerkungen, berühren, streicheln ihr Opfer oder erforschen seine Reaktion dadurch, dass sie ihm etwas wegnehmen. Auf diese Weise können sie leicht feststellen, ob ihr Opfer verängstigt und damit leicht zu vergewaltigen ist. Für Frauen in einer solchen Situation - egal, ob auf der Straße oder zu Hause - ist es das sicherste, kalt und unfreundlich zu sein. Das ist ihre erste Verteidigungslinie.“ Damit wird auch deutlich, warum selbstsichere Frauen, zumal wenn sie verbal und motorisch gewandt sind, einen Vergewaltigungsversuch eher abwehren können.

Das FBI stellte fest, dass entschlossenes Handeln sogar Frauen half, den Angriffen von Serienmördern zu entkommen. Opfer, die Angriffe solcher Mörder überlebt hatten, benutzten folgende Strategien: sich vor dem Angreifer verstecken, aus dem Auto springen, Tod vortäuschen, aus der Gegend fliehen, dem Angreifer die Waffe aus der Hand schlagen, um Hilfe schreien. Eine Frau wartete die günstige Gelegenheit ab, bis der Täter die Pistole nicht mehr auf sie richtete (er wollte ihre Hände zusammenbinden). Die Pistole war eine Todesdrohung, doch gefesselt zu werden, erhöhte die Verletzbarkeit der Frau. So riskierte sie den Kampf trotz Pistole. Bei diesem kontrollierten Täter reagierte das Opfer nicht so wie seine drei vorherigen Opfer. Sie fügte sich nicht seinen mehrfachen Drohungen und seiner Pistole.

Man beachte: Erkenntnisse der Selbstverteidigung zeigen, dass jemand, der sich fesseln läßt, große Gefahr läuft, Opfer einer Gewalttat zu werden. Das zeigt auch Morrison (2006, S. 200): „Durch Fesselung nahm Long seinen Opfern jegliche Bewegungsfreiheit. Außerdem legte er sie auf den Bauch, denn in dieser Lage kann ein Mensch sich kaum noch wehren.“

Alleine schon das bloße Handeln, dass man etwas **aktiv** tut, erhöht die eigenen Überlebenschancen. Dies zeigen die Beispiele von Frauen, die Serienmördern entgingen oder Kindern, die durch Schreien einen pädophilen Täter in die Flucht schlugen (Füllgrabe, 1997, 2009). Und das potenzielle Opfer, das **unerwartet reagiert**, zerreißt gewissermaßen das „Drehbuch“ des Täters, bringt seinen geplanten Handlungsablauf durcheinander. Es findet ein Rollenwechsel statt: aus dem hilflosen Opfer wird derjenige/diejenige, der/die plötzlich die Situation dominiert. Das hat der Angreifer nicht erwartet, es verwirrt ihn, und er weiß nicht, wie er sich verhalten soll.

„ Das Element der Überraschung, kombiniert mit wilder Gewalt kann bei der Konfrontation auf der Straße wirkungsvoll sein. Eine Gruppe von Männern näherte sich drei 18jährigen Mädchen in der Absicht, sie zu vergewaltigen. Eines der Mädchen konnte Karate und trat einem der Männer in die Genitalien, ein zweites Mädchen, die keine Kampfsportarten betrieb, schlug mit ihrer Tasche in die Genitalien eines anderen Mannes, und die Mädchen konnten unbeschadet entkommen.

Selbst wenn man deutlich in der Unterzahl ist, kann schnelles Denken und explosives Handeln Sie retten“ (Kain 1996, S.164 - 165).

Literatur:

Füllgrabe, U. (1994). Das TITANIC-Syndrom  
*Magazin für die Polizei*, 25. Jahrgang, Nr. 216, April 1994, S. 24 – 33.

Füllgrabe, U. (2002) (2. Auflage, 2006). *Psychologie der Eigensicherung: Überleben ist kein Zufall*. Stuttgart. Richard Boorberg Verlag.

Füllgrabe, U. (1997) (3. Auflage 2009). *Kriminalpsychologie: Täter und Opfer im Spiel des Lebens*. Frankfurt: Edition Wötzel (3. Auflage: Kerzenheim: minerva Edition wissen.

Wade, W. C. (1980). *TITANIC: Das Ende eines Traums*. Oldenburg: Stalling.